

Dating für die Pflegehilfe

Thomas Oeben hat ein digitales Instrument geschaffen, mit dem Hilfe und Bedürftigkeit koordiniert werden

Wenn Ehrenamtliche des Vereins Dein Nachbar e.V. in München Pflegebedürftigen helfen wollen, geben sie genau an, zu welcher Art von Hilfe sie bereit sind: Tätigkeit, Stundenzahl, maximale Anfahrt. Das ist nicht anders als in anderen Nachbarschaftshilfen. Aber hier läuft alles digitalisiert. Wie in einer Datingplattform, Angebot und Nachfrage optimal verknüpft.

Der Verein hat 300 Freiwillige, deutlich mehr als vergleichbare Institutionen. Sie bleiben überdurchschnittlich lang dabei. Die Koordinatoren an der Fachstelle für pflegende Angehörige müssen keine Excellisten mehr führen und haben mehr Zeit für ihre eigentlichen Aufgaben. Klingt nach einem perfekten Match in einer Branche, in der viele am liebsten die Finger von der Digitalisierung lassen würden: dem Gesundheitswesen.

Aber so einer ist Thomas Oeben nicht. Der Betriebswirt, im oberbayerischen Gräfelfing geboren, in Krailling bei München aufgewachsen, kommt eigentlich aus der Logistik. 20 Jahre lang hat er in der Branche gearbeitet, hat internationale Netzwerke aufgebaut, Bestellwesen optimiert und ein Rücknahmesystem für Sekundärrohstoffe geschaffen. Seine Frau kommt aus Peru, ein Kind aus Argentinien, eines aus den Vereinigten Staaten, scherzt er über seinen grenzüberschreitenden Lebensweg. Oeben ist Spezialist für Warenströme, der ohne digitale Instrumente in seiner Aufgabe verloren gewesen wäre.

Doch er besitzt auch eine starke soziale Ader. Schon in die Logistikbranche war er nur gekommen, weil er zuvor jahrelang Rettungsdienst gefahren war und über Auslandseinsätze in Afrika für die Malteser viele Erfahrungen rund um den Transport von Medikamenten und Hilfsgütern gesammelt hatte. Nachdem er einen längeren Magazinartikel über den demographischen Wandel gelesen hatte, beschloss er im Jahr 2015, seine logistischen Fähigkeiten im Sozialwesen einzubringen. „Das ist die Kür der Logistik“, sagt er nun fast ein Jahrzehnt später. „Mir war es nicht erfüllend genug, die Supply Chains von BMW und Hewlett Packard zu optimieren, während es in diesem Bereich brennt.“

Heute ist er 57 Jahre alt und bereut seinen Wechsel nicht. Aber Geschäftspläne mit steilen Entwicklungskurven hätten sich auf diese Weise nicht realisieren lassen, obwohl der Bedarf für digitale Unterstützer im Alltag von Pflege-



Thomas Oeben

Foto Thomas Dashuber

bedürftigen und Helfern dramatisch sei. Trotzdem: Logistik und Gesundheitswesen passten gut zusammen. Wie kann man Ware zum richtigen Zeitpunkt an den richtigen Ort bringen, darum gehe es. „Nur machen wir das mit helfenden Händen. Wir koordinieren Helfer. Das ist viel wichtiger, als Wertschöpfungsketten zu füttern“, sagt Oeben.



Mit der Botschaft des Artikels, der seinen Werdegang veränderte, muss er sich weiter auseinandersetzen. Die Lage ist noch schwieriger geworden. Seither hat sich die Zahl der Pflegebedürftigen auf mehr als fünf Millionen verdoppelt. Die Zahl der wöchentlichen Hilfestunden durch Angehörige ist auf 49 gewachsen. Pflegedienste leiden wie alle Arbeitgeber unter Nachwuchsmangel. Die Dynamik des demographischen Wandels wird spürbarer.

All das lasse sich nur bewältigen, wenn Pflegekräfte, Familien und freiwillige Helfer höchst effizient kooperierten, ist Oeben überzeugt. Die Helfer übernehmen das, was jeder könne, ohne Fachkenntnisse gesammelt zu haben: in den Kühlschrank schauen, zur Physio begleiten, Glühbirnen austauschen und prüfen, ob die Pflegebedürftigen ausreichend trinken. Wenn sich viele einbringen, können sie Fachkräfte entlasten, die sich auf pflegerische Arbeiten konzentrieren können.

Wegbegleiter sehen Oeben als einen innovativen Kopf, der sein Spezialwissen auf nützliche Weise einem sozialen Zweck zuführt. „Er hat eine klare Vision und folgt ihr mit starkem Durchhaltevermögen“, sagt Barbara Schachtschneider, die jahrelang Ehrenamtsarbeit koordiniert hat und nun für die Stiftung Ambulantes Kinderhospiz arbeitet. Erst sei sie skeptisch gegenüber einer digitalen Ehrenamts-App gewesen, sagt sie, weil sie befürchtete, dass Beziehungen darunter leiden könnten.

Inzwischen sieht sie die Vorteile. 300 Freiwillige wie in München ließen sich nur koordinieren, wenn vieles automati-

siert sei. Solche Zahlen würden deutschlandweit mehr Initiativen brauchen, wenn sie Pflegekräfte merklich entlasten sollen. „Ehrenamtliche machen Herzensangelegenheiten und entlasten Fachkräfte“, sagt sie. „Diese Entlastung ist nötig, um klarzukommen.“

Für Oeben ist schnell klar geworden, dass Sozialwesen und Profitabilität keine natürlichen Partner sind. Die ohnehin riesige Nachfrage nach Unterstützung werde wachsen. Aber ein Markt hat sich nicht gebildet, da das Sozialversicherungsgesetz dahintersteht. „Trotz mickriger Pflegebudgets muss man Menschen mit vielen Einsatzstunden unterstützen“, sagt er. „Es ist sehr schwer, ein so wichtiges Versorgungsmodell wirtschaftlich zu betreiben und dabei eine schwarze Null zu erreichen.“ Sein Verein und eine GmbH kommen über die Runden. An eine Skalierung seines Modells, die an anderen Standorten nützen könnte, ist ohne externe Geldgeber nicht zu denken.

Immerhin bemerken die Beteiligten, was sich durch seine App verbessert hat. „Die Digitalisierung ist auf dem höchsten Stand“, sagt Jeannette Student, die seit Jahren als Ehrenamtliche engagiert ist. Ihr Profil beinhaltet ihre Vorlieben als Helferin. Kommt eine Anfrage eines Hilfsbedürftigen, gleicht das System Angebot und Nachfrage ab. „Man kann spontaner agieren“, sagt Student. Solange ihre Stundenzahl nicht ausreiche, um auf „ausgelastet“ zu stehen, könne sie weitere Anfragen annehmen – zum Beispiel wenn eine Begleitung für eine Ausstellung gesucht wird.

Mit der Pflege ist Thomas Oeben unzufrieden. Ein Teilkaskosystem, das nicht reiche, gleichzeitig Menschen in Anspruch nehme, bis sie zum Fall für die Hilfe aus dem Staatsbudget werden. Die ehrenamtliche Hilfe sei für viele Bedürftige ein Lichtblick in tristen Wochen. Das tue der Psyche gut. Nur mit einem vernünftigen Pflegemix sei der demographische Wandel zu bewältigen. „Wenn man zu wenig Pflegepersonal hat, dann sollten sich die knappen Ressourcen auf die Tätigkeiten fokussieren, wofür sie eine Ausbildung haben. Alles andere müssen wir auf viele Schultern verteilen“, sagt Oeben. Er ist bereit, seinen Beitrag zu leisten. In einem Projekt in Südhessen, das die Bundesregierung finanziert, bemüht er sich, sein Versorgungskonzept weiterzuentwickeln. Viel Zeit ist nicht übrig. PHILIPP KROHN